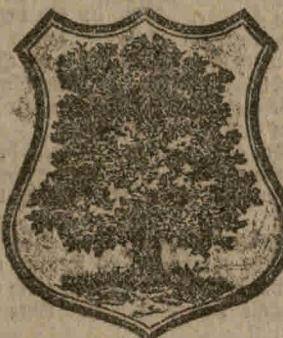


Waldenburger Zeitung

(Waldenburger Fernsprecher 3)



Wochenblatt (Fernsprecher 3)

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbau Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebau, Bankhaus Eichhorn & Co., Commerzialständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 9.30, monatlich 3.10 M. frei Hans. Preis der einspaltigen Petitzelle für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 40 Pg., von auswärts 50 Pg., Klammerteil 1.50 M.

Eine deutsche Note zur Schiffsablieferung.

Die Not der geistigen Arbeiter.

Ein Ultimatum des Kultusministers.

Ein Vortrag, den der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Konrad Haenisch, in Leipzig gehalten hat, ist jetzt unter dem Titel „Die Not der geistigen Arbeiter“ in „Altmuth“ im Verlage von Dr. Werner Altmuth in Leipzig als Broschüre erschienen. In dieser sehr lobenswerten Schrift lenkt Haenisch die Aufmerksamkeit auf die Notlage junger geistiger Schaffenden hin, die heute nur zu leicht vergessen werden und die in ihrem Einkommen längst von den förmlich Arbeitenden überflügelt worden sind. Haenisch sieht das hohe Einkommen eines Masschneiders dem niedrigen eines Amtesrichters gegenüber und zeigt die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen heute die weiter wissenden Männer und wissenschaftlichen Sammlungen, oft Männer von Weltkreis, und die Hochschullehrer sich abmühen. Er erwähnt die Arbeitslosen, denen er, besonders von Seiten der rechtsstehenden Presse, vorsorgezt war, als er, sehr gegen seinen Wunsch, aufzugeben zu einer Erhöhung der Kollegienabgabe schritt. Besonders trifft, geradezu unmöglich, ist die Situation der Privatdozenten. Viele von ihnen, konstatiert Haenisch, müssen bei einem Einkommen von wenig über 2000 M. fünfzehn, zwanzig Jahre und länger warten, bevor an sie eine Verdienst ergeht.“ Nur auf die Dürftigkeit, in der viele Studenten heute leben, hinzuweisen, stimmt Haenisch einen Artikel der „Niedersächsischen Hochschulzeitung“, worin berechnet war, daß der Durchschnittswechsel der Göttinger Studenten im Monat 28.48 Mard betrage. Über 33 Prozent der Studierenden haben keine Mittel für eine Wartezeit nach Abschluß ihrer Studien, und nur 7,8 Prozent haben dafür „ausreichende“ Mittel. Der Minister erörtert jedoch die Schwierigkeiten, mit denen die wissen-schaftlichen Institute zu kämpfen haben. Nachdem er sich auch mit den Lehrern, den Aerzten und Ärztlätern beschäftigt hat, kommt er zur Notlage der deutschen Presse. Er sagt, daß er auf der Fahrt nach Leipzig den Artikel gelten habe, den Dr. Garbe im „Berliner Tageblatt“ zu diesem Thema veröffentlicht hat, und teilt vieles aus dem Inhalt dieses Artikels mit. So erwähnt er, daß allein die Berichterstattung des „Berliner Tageblatts“ aus dem Jahr im Jahre 1919 rund eine Million Mark gelöst habe — die Kosten sind nach 1919 infolge der Valutaverschlechterung noch sehr gestiegen — und er betont, daß überhaupt nur noch sehr große Kapitalstiftungen Blätter sich ausländische Korrespondenzen werden lassen können. Dazu bemerkt er:

„Reuter wird kaum eine noch viel gesährlichere Großmacht darstellen als bisher. Was das für die politische Bedeutung unserer Presse ausmacht, für ihren Einfluß im Inland und im Ausland, kann sich jeder selbst klar machen. Wenn ich also heute dazu aufrufe, daß alle in Betracht kommenden Faktoren sich bei den schweren unmittelbaren Gefahren, die der deutschen Presse droht, des ganzen Erstaunen bewußt sein mögen, so rede ich für nicht weniger und mehr als für die politische Zukunft des deutschen Volkes. Daß dieser Seite hier muß man auch die Anzeichen, die uns aufsteuer und ähnliche Maßnahmen betrachten.“

Die nur allzu berechtigten Warnungen und Mahnungen des Ministers haben leider bisher keinen Erfolg gehabt. Darum zutreffend ist es auch, wenn er ganz besonders auf die Notlage derjenigen Schriftsteller, dr. „freien“ Geist-Schreiter, verweist, die, ohne jede Bindung an Zeitungen und Zeitschriften, durch gelehrte Einsendung von Beiträgen, mitarbeiten. Er bemerkt dazu:

„Diese Schreiber leiden unter der Misere des Zeitungsgewerbes in einem Maße, von dem sich der Aufstrebende kaum eine Vorstellung machen kann. Die Zeitungen haben heute nur ein Papierkontingent von 50 Prozent des Verbrauchs von 1916 und unter den Einschränkungen haben vor allem die literarischen

Teile der Blätter zu leiden. Die meisten Zeitungen sind gar nicht mehr in der Lage, große Heftteilungen, selbständige literarische Arbeiten und Buchbesprechungen aufzunehmen.“

Man muß hinzufügen, daß seit dem Tage, wo Herr Haenisch seinen Vortrag hielt, die Papierknappheit nicht gerade behoben worden ist, und daß die Papierpreise sich seither ins Maßlose gesteigert haben und noch fortwährend in die Höhe gehen. Darunter leiden natürlich auch die Buchverfasser, von denen Haenisch, ebenso wie von den Malern, Bildhauern, Architekten — die bei dem Fehlen jeder Tantabilität und infolge der großen Bevölkerern ihre Abnehmer verloren haben — und von den Musikern und Bühnenkünstlern, gleichfalls eingehend spricht. Haenisch appelliert an das Reich und außerdem an die Deutschen. Er erklärt, daß der Staat sich nicht scheuen dürfe, „für seine Lehr- und Forschungseinrichtungen bei dem Privatkapital mit dem Mindestentgelth zuholen.“ Er bedauert, daß die Reichsversammlung hente nicht mehr die Möglichkeit biete, „die Vergabe größerer Geldsummen für wissenschaftliche und künstlerische Zwecke mit irgendwelchen äußerem Ehrenungen zu belohnen.“ Unter dem kaiserlichen Regime, das es weniger nötig war als die Republik, wurde mit solchen Mitteln die Geschreidigkeit angepeinigt. Und „aus die Gefahr hin, wieder einmal eines bedauerlichen Mangels an rationeller Strenge und republikanischer Unbedingtheit a la Hobbespiele geziehen zu werden“, empfiehlt Haenisch für die Mäzen „irgendeine geschwackvolle Knopflochverzierung mit einem republikanischen Emblem in der Mitte“, oder andere solche „niedlichen kleinen Sachen“, wie ja zum Beispiel „die französische Republik auch ein ganzes System von schönen Zielen und Ehrenzeichen eingeführt hat.“ Es ist nur leider zu befürchten, daß man dann bei der Belohnung der freudigen Geber nicht stecken bleiben würde — und warum sollten die „niedlichen kleinen Sachen“, einmal wieder eingeführt, den begüterten Mäzenen vorbehalten sein? Aber im übrigen enthält die Schrift des Ministers Haenisch außerordentlich vieles, was Anlaß zum Nachdenken bietet — zu einem unruhigen Nachdenken, das freilich nichts hilft, wenn die Tat nicht folgt.

Rohstofftransporte und Schiffsräume.

Berlin, 5. Mai. Die deutsche Friedensdelegation in Paris hat der Reparationskommission eine Deckschrift überreicht, in der in Ergänzung der von der deutschen Schiffsahrtdelegation bereits im März 1920 übergebenen ersten Deckschrift gezeigt wird, wie groß die Einfuhr der für Deutschland lebenswichtigen Rohstoffe vor dem Kriege war und wie diese Einfuhr sich nach dem Kriege infolge der Wirkungen des Friedensvertrages einschränken müsste. Zugleich zeigt die Deckschrift, daß eine weitere Einschränkung im Hinblick auf die Volksgesundheit, die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung und die innere Ruhe und Ordnung nicht möglich ist. Es wird ferner statistisch dargestellt, wieviele von den eingeschafften Rohstoffen vor dem Kriege zur See nach Deutschland transportiert worden sind, und welche Mengen dementsprechend von dem jetzt vermindernden für Deutschland unbedingt notwendigen Rohstoffbedarf künftig zur See eingeführt werden müssen. Die für den Transport dieser Mengen von Rohstoffen erforderliche Tonnage wird alsdann berechnet und gezeigt, daß bei strikter Durchführung des Friedensvertrages 700.000 T. Schiffsräum fehlen würden. In der Erwartung, daß die Hälfte hier-von irgendwie anderweitig beschafft werden kann, kommt die Deckschrift zu dem Ergebnis, daß, wie schon in der ersten Deckschrift beantragt wurde, Deutschland zur Vermeidung des wirtschaftlichen Zusammenbruchs 350.000 Tonnen seines eigenen

zur Übergabe an die Alliierten bestimmten Schiffsräums zunächst belassen werden müssen. Gestützt auf diese Darlegungen der Deckschrift richtet die deutsche Regierung in einer Note an die Wiedergutmachungskommission das Ersuchen, Deutschland diesen Schiffsräum zu überlassen und schlägt hierfür folgende Regelung vor:

1. Die Ablieferung und Übereignung der noch in deutschem Besitz befindlichen Frachtschiffe über 1600 Brutto-Registertonnen wird auf zwei Jahre hinausgeschoben. Zum Ausgleich für die während dieser Zeit durch die Bevölkerung entstehende Wertminderung wird die deutsche Regierung einen angemessenen Abschreibungssatz zahlen. Die deutsche Regierung wird bestrebt sein, die Ablieferung und Übereignung der Schiffe schon vor Ablauf der zweijährigen Frist zu bewirken, soweit dies nach Lage der deutschen Wirtschaft für durchführbar erachtet wird. Für die vor dem Ablauf der Frist abgelieferten Schiffe wird der Abschreibungssatz nur bis zum Tage der Ablieferung gewährt. Sollte während dieser Frist der zwei Jahre ein nach Absatz 1 überlassenes Schiff verloren gehen, wird die deutsche Regierung hierfür einen gleichwertigen Neubau als Ersatz liefern.
2. Hinsichtlich der Schiffe zwischen 1000 und 1600 Tonnen erklärt sich der Wiedergutmachungskommissar mit den Schiffen dieser Größe, die als Embargoschiffe oder als Schiffe, die in Ausführung des Waffenstillstandsabkommens übergeben worden sind und sich bereits im Besitz der alliierten und assoziierten Regierungen befinden, als bestreitet im Sinne des § 1 Abs. 3 Anlage 8 zu Teil 8 des Friedensvertrages.
3. Soweit infolge Ausschiebung von Schiffen die Deutschland nach 1 und 2 überlassenen Schiffe nicht den Schiffsräum von 350.000 Brutto-Registertonnen erreichen, wird der ihm hieran fehlende Schiffsräum aus den von Süd- und Mittelamerika heimkehrenden Frachtschiffen unter den Bedingungen zu 1 zur Verfügung gestellt.
4. Die Wiedergutmachungskommission wird ersucht, den Maritime Service zu bevollmächtigen, über die Ausführung dieses Vorschlags mit der deutschen Schiffsahrtdelegation, die sich jetzt wieder nach London begibt, zu verhandeln. Es muß, so schließt die deutsche Note, nochmals mit Nachdruck und Ernst hervorgehoben werden, daß, wenn der von Deutschland geforderte Schiffsräum ihm nicht belassen wird, das deutsche Wirtschaftsleben und die innere Ordnung Deutschlands in einer Weise gestört werden, daß die Erfüllung der deutschen Wiedergutmachungsverpflichtungen in Frage gestellt, wenn nicht unmöglich gemacht wird.

Die sozialistische Reichskonferenz.

Berlin, 5. Mai. Im Sitzungssaal des Reichstages trat heute die Reichskonferenz der sozialdemokratischen Partei Deutschlands zusammen, um zur politischen Lage und den bevorstehenden Wahlen Stellung zu nehmen. An der Konferenz nahmen teil der Parteivorsitz, der Parteiausschuß, die Abgeordneten der National-

Verhandlung. Bereitete der Delegationsausschuss
auf der Parteipresse.

Die Stellung der Sozialdemokratie im Wahl-
kampf und zu dem Problem der Regierung s-
tand während des Wahlkampfs durch die Rede des
Parteivorsitzenden des Parteis, der an Stelle des
Vorsitzenden der Partei sprach, die Ver-
sammlung fest. Er hörte in seiner Begrüßungs-
ansprache u. a. ans: Bringt die bewohnte Fläche
mit sozialdemokratischer Mehrheit, dann werden wir
mit Freuden und Erleichterung

der Koalition den Abschied

geben. Bei einem ähnlichen Stärkeverhältnis wie
bisher aber wird eine Koalition nicht zur Am-
mung sein. Dann aber kann für uns nur eine
Ausdehnung nach links in Frage kommen.
Für die kommende Wahl heißt die Parole: Der
Feind steht rechts! (Zurufe: Na, na!) Ob
ein Kampf auch gegen links notwendig wird, hängt
nicht von uns ab. Wir werden nach links nur
kämpfen, wenn uns ein solcher Kampf aufge-
zwungen wird. Die Propheten, die von einer
schlechten Stimmung in unseren Reihen sprechen, sind
sehr schlecht unterrichtet.

Hierauf sprach Scheidemann, der zunächst be-
hauptete, daß die Sozialdemokratie im November
1918 Deutschland vor dem Untergang gerettet habe.
Die Schuld an den Kriegen trage die Unabhängigen
und Kommunisten. Ohne Januarputz 1919 kein
Märzputz 1920. Ohne Redebout beim Bülow. Er

sei kein unbedingter Freund der Koalition,
und Abgabe der Wähler müsse es sein, durch ihre
Entscheidung eine Koalition überflüssig zu
machen und eine rein sozialistische Regie-
rung zu ermöglichen. Scheidemann wandte sich
dann schärf gegen die Kampfweise der Unabhän-
gigen und Kommunisten, um sodann in jüngstens
Worten die Haltung der Reichsparteien zu
kritisieren. Man müsse bedenken, daß in den Massen
eine große Unzufriedenheit herrsche. Hinzu kommt
daß Wirkung des französischen Militarismus,
der als unbezahlter Agitator aller reaktionären
Strömungen in Deutschland wirkt.

In der Aussprache erhielt als erster Redner der
frühere Reichswirtschaftsminister Noske das
Wort, der sich schärf gegen die Kritik seiner Aus-
führung wandte und eine Darstellung der wirklichen
Verhältnisse gab. Er verteidigte seine Politik und
betonte, daß der Hinweis Scheidemanns auf den
Kapp-Putsch und die Wutrede von Kapp in gewissem
Grade richtig sei. In der gesetzigen Versammlung
der U. S. P. D. habe Redebout erneut von einem
Appell an die Waffen gesprochen, nachdem er
vor wenigen Wochen auseinandergeföhrt habe, daß
er im Januar 1919 den Versuch gemacht habe, die
damalige Regierung über den Haufen zu werfen.

Niedriglich die Loyalität der Berliner Unabhängigen,
die Vorgänge in Bremen, Braunschweig und Mün-
chen hätten dazu geführt, daß man zur Waffen-
wendung greifen und Truppen ausschließen
wollte, die nicht unbedingt hinter der republikanischen
Regierung standen. Für ihn sei das kein Ver-
gnügen gewesen, aber die Arbeiterschaft habe
sich systematisch zurück gehalten und er habe die
Leute nehmen müssen, die sich ihm zur Verfügung
gestellt haben. Ware die Arbeiterschaft auf dem
Kosten gewesen, so hätte man sie nicht so sehr der
reaktionären Offiziere zu bedienen brauchen. Die
Genossen müßten

an ihre eigenen Dummköpfe, Fehler
und Unterlassungsfähigkeit

denken und ihn nicht zum Prügelknaben ihrer poli-
tischen Einflusslosigkeit machen.

Nach der Rede Noskes wurde die Diskussion zu-
nächst auf dieses Thema beschränkt und gegen Noske
wurden sich die Grossen Elberfeld-Muel, Schwive-
Breslau-Land, und unter besonders starkem Beifall
Böde-Breslau.

Siedlungsfragen in der Preuß. Landesversammlung.

142. Sitzung, 5. Mai.

Am Regierungstisch: Braun, Stegerwald.
Das Haus nimmt zunächst den Gesetzentwurf über
den Siedlungsverband zuverlässiger Besitz
nach kurzen zustimmenden Erläuterungen sämtlicher
Parteien unter Ablehnung aller Abänderungsanträge
in zweiter und dritter Lesung einstimmig an.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzes über
die Bildung von Bodenverbesserungsge-
nossenschaften.

Ministerpräsident Braun:

Der vorliegende Gesetzentwurf ist ein wichtiges
Stück des Agrarprogramms. Die Forderung der
Produktionssteigerung gilt auch für die Landwirt-
schaft, denn die ausländischen Lebensmittel sind bei
den jetzigen Werten überaus teuer. Die nächste Aus-
gabe ist die Steigerung der Erzeugung
durch leistungsfähiges Saatgut, ausserordentliche Acker-
bearbeitung, absolute Reinhaltung der Felder von Un-
kraut, reichliche Zufuhr von Stalldung. Dazu noch
aber sofort kommen die Urbarmachung gänzlich er-
tragloser Grundstücke, Moore und Heiden, die Über-
führung von Waldgrundstücken in landwirtschaftliche
Nutzung, die Ent- und Bewässerung von Grund-
stücken, die unvermeidliche Beseitigung des Grundbesitzes
durch Besiedelung und Bulegung. Der Urbarmachung
soll das vorliegende Gesetz dienen. Nach
der Neuregelung ist die Bewirtschaftung von
Grund und Boden eine Pflicht des Eigentümers
gegenüber der Gemeinschaft. Erfüllt er sie nicht frei-
willig, dann muß er dazu gezwungen werden. In
Preußen gibt es noch über 1½ Millionen Hektar
Siedlungsland. In Privatbesitz befinden sich allein 1,4 Milli-

onen Hektar. Hier muß energisch eingesetzt werden,
sonst schaffen wir für die Bündnungsgegner kein Land und
für die hungrige Bevölkerung kein Brot. 2½ Mil-
lionen Hektar schweren Bodens können ferner durch Ent-
wässerung von Ackerland und Niedermooren gewonnen
werden. Die Sehnsucht nach Ansiedelung ist im Ver-
lauf des Krieges ungeheuer gewachsen. Die Lösung
aller dieser Aufgaben erfordert viel Zeit und ungeheuer
viel Geld. Während in der Kriegszeit noch eine Klein-
siedlung von 4 Hektar, 1 Hektar Wiese, Wohnhaus, Ställe,
Scheune, Schuppen und Brunnen, sowie dem nötigsten
lebenden und toten Inventar 19000 Mk. gekostet hat,
müssen dafür heute wenigstens 120000 Mk. angelegt werden.
Seit Ende 1918 sind bisher für Ansiedelungszwecke
vergeben worden: aus Domänenbesitz in Eigentum und
Pacht 16000 Hektar, aus Forstbesitz in Eigentum 4000
Hektar, aus Forstbesitz in Pacht 2000 Hektar, aus Pri-
vatbesitz 30000 Hektar. Das ist ein beschleunigter An-
fang, aber die Agrarverhältnisse lassen sich nicht in
kürzer Zeit umgestalten. Wenn das Haus mit die
gesetzliche Handhabe zur Durchführung meines Agrar-
programms nicht voreinhält, werden wir bald entsprechende
Leistungen erzielen können.

Abg. Stendel (D. P.): Die Last der Kultur darf
nicht den Besitzern allein aufgepflastert werden.

Abg. Klausner (N. S.): Das Gesetz bedeutet einen
Fortschritt.

Ministerpräsident Braun: Dem Abg. Stendel ent-
gegne ich, daß wir in schnellerem Tempo weiterkommen
müssen, sonst sind wir in 70 Jahren noch nicht zu Ende.
Die Genossenschaft ist ein milderer Weg als die Ent-
eignung.

Abg. Dr. Boller (Dem.): Wir nehmen das Gesetz
unverändert an.

Das Gesetz wird danach in zweiter und dritter
Lesung gegen die Deutschnationalen und die Deutsche
Volkspartei angenommen.

Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr: Abstimmung
über die Anträge zu den Einwohnerwehren. Kleine
Vorlagen. — Schluß 7 Uhr.

Die Lage in Westdeutschland.

Stillstand der Militäraktion.

Berlin, 5. Mai. Die Militäraktion südlich
der Ruhr ist zum Stillstand gekommen. Über
Neusiedl sind die Sicherungstruppen nicht weiter
vorgedrungen. Aus Solingen sind die Truppen zurück-
genommen.

Die Stimmung in Düsseldorf.

Düsseldorf, 5. Mai. Die drei sozialdemo-
kratischen Parteien in Düsseldorf haben beschlossen,
den Anlaß des Einmarsches der Truppen von
radikaler Seite angeregten Generalstreik für Düssel-
dorf abzulehnen, jedoch an einem Generalstreik für
ganz Deutschland teilzunehmen, falls dieser erklärt
wird. Es wurde anerkannt, daß sich die Reichs-
wehr wie auch die grüne Polizei bisher korrekt be-
nommen haben. Sollte sich aber in ihrem Ver-
halten gegenüber der Arbeiterschaft etwas ändern,
so würde sofort der verschärzte Generalstreik in
Düsseldorf einzehen. Man kann hiernach annehmen,
daß die Beunruhigung über den Einmarsch der
Reichswehr und der grünen Polizei überwunden ist.

Die Mainau-Besetzung.

Berlin, 5. Mai. Zeitungsmeldungen besagen,
unter Zustimmung französischer Pressestimmen,
Frankreich beabsichtige, die Besetzung des Main-
gaues fortzuführen zu lassen, bis Deutschland seine
Verpflichtung aus dem Friedensvertrage erfüllt habe.
In Berlin ist, wie die "Voss. Ztg." an amtlicher
Stelle hört, von solchen Absichten der französischen
Regierung nicht das mindeste bekannt, und man
hält alle diese Nachrichten für durchaus unwahr-
scheinlich.

Gutwasserung der Frankfurter Polizei.

Frankfurt a. M., 5. Mai. Auf Anordnung
der französischen Besatzungsbehörde mußte heute
früh das Polizeipräsidium seine Waffen abliefern.
Es werden ihm nur 500 Gewehre für die unisori-
nierte Schutzmiliz, die 525 Mann stark ist,
belassen. Außerdem stehen nur 150 Revolver für
die 1000 Hilfspolizisten zur Verfügung, eine We-
bewaffnung, die absolut unzureichend für den Schutz
der Bürgerschaft durch die Polizei ist.

Diese Maßnahme darf vielleicht darauf zurück-
zuführen sein, daß die Franzosen die Entlassung
des vor 10 Tagen auf Anordnung der Reichs-
regierung wegen Hochverrats in Frankfurt a. M.
verhafteten Kommunisten Minister, genannt König,
sicher, eine Amtsaufgabe, die von den deutschen
Behörden abgelehnt worden ist. Die hiesigen Be-
hörden haben die Franzosen auf den Weg der Ver-
handlungen mit den zuständigen Reichsbehörden
hingewiesen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der
Polizeipräsident wegen der Angelegenheit sein Amt
vorläufig niedergelegt.

Offizielle Sammlung für Frankfurt a. M.

Auf die Runde von dem brutalen Vorgehen des
französischen Militärs bei der Besetzung Frankfurts
veranlaßte die deutsche Kolonie in Valparaiso eine
Geldsammelung, die 25 000 Mark ergab. Dieser
Betrag soll der Stadt Frankfurt zur Auszahlung an
die Hinterbliebenen der bei den Zwischenfällen ge-
töteten Frankfurter Bürger ausgeteilt werden.

Die deutsche Bewegung in Oberschlesien.

Deutsche Protestkundgebungen.

Ratibor, 5. Mai. Die blutigen Polenkund-
gebungen am Sonntag veranlaßten sämtliche politi-
schen Parteien, die Arbeiter- und Angestelltengewer-
kschaften, sowie die Beamtenverbände in Ratibor,
energischen Protest an die Interalliierte Kom-
mission in Oppeln zu richten, in dem sofortige
eingehende Untersuchung und Bestrafung der Urheber,
sowie deren dauernde Entfernung aus dem Ab-
stimmungsgebiet gefordert wird.

Berlin, 5. Mai. Nach den neuesten Nachrichten
dauern die Demonstrationen in Oppeln und Um-
gebung fort. In einer Versammlung der Eisenbahner
in Oppeln wurde die Entlassung aller polnischen
Agitatoren verlangt.

Korfanty droht mit „blauen Wundern.“

Beuthen, 5. Mai. Korfanty nimmt in der
"Grenzeitung" Stellung zu der deutschen Note und
schreibt u. a.:

"Schlotternde Angst und helle Verzweiflung über
den sich vollziehenden Verlust Oberschlesiens für
Deutschland treiben die deutschen Kreise wiederum
auf den ihnen seit langer Zeit bekannten Weg der
Fälschung und Irreführung der öffentlichen Mei-
nung. Korfanty spricht seine Befriedigung darüber
aus, daß endlich ein Forum geschaffen werde, um
die deutschen Anschuldigungen einer objektiven
Prüfung zu unterwerfen, um die polnischen Geheim-
dokumente als mit amtlichen Geldern fabrizierte
Fälschungen festzustellen. Er könne der deutschen
Regierung heute schon erklären, daß sie bei dieser
Gelegenheit "ein blaues Wunder" erlebt; denn er
werde nicht versiehen, hierbei die deutschen mit
Wissen und Willen der deutschen Regierung ins-
zenierten Verbrechen und Untrübe" in Ober-
schlesien zu enthüllen.

Das Urteil gegen einen Mörder.

Gleiwitz, 5. Mai. Vor dem französischen
Kriegsgericht stand gestern die Verhandlung gegen
den französischen Alpenjäger statt, der vor einigen
Wochen in einer Oppeler Gastwirtschaft den Op-
pelner Gütervorsteher Platel erschossen hat. Das
Urteil lautete auf zehn Jahre Zwangarbeit in den
Kolonien.

Aufhebung der Ruhegehalter und Wartegelder.

Der preußische Gesetzentwurf über die anderweitige
Regelung der Versorgungsbezüge der pensionierten
unmittelbaren Staatsbeamten und der Hinterbliebenen
bestimmt:

§ 1. Das Ruhegehalt der zum 1. April 1919 bis
einschließlich zum 1. April 1920 in den Ruhestand ver-
legten Beamten ist für die Zeit vom 1. April 1920 an
aus den Beträgen festzusetzen, der sich ergeben hätte,
wenn der Beamte in der zuletzt von ihm bekleideten
Stelle nach den am 1. April 1920 geltenden oder mit
Wirkung von diesem Zeitpunkt an in Kraft tretenden
Vorschriften befoltet und in den Ruhestand versetzt
wäre. Ausgenommen hiervon sind die zum 1. April
1920 oder einem früheren Zeitpunkt auf Grund des
Paragraphen 18 der Verordnung vom 26. Februar
1919 in den Ruhestand versetzten Beamten.

§ 2. Das Wartegeld der seit der Umgestaltung
des Staatswesens zum 1. April 1920 oder einem
früheren Zeitpunkt einzuweilen in den Ruhestand ver-
legten ist für die Zeit vom 1. April 1920 an auf den
Betrag festzusetzen, der sich ergeben hätte, wenn der
Beamte in der zuletzt von ihm bekleideten Stelle nach
dem am 1. April 1920 geltenden oder mit Wirkung von
diesem Zeitpunkt an in Kraft tretenden Vorschriften
befoltet und einzuweilen in den Ruhestand versetzt
worden wäre. Dasselbe gilt für die auf Grund des
Paragraphen 8 der Verordnung über die Versorgung der
Hofbeamten und ihrer Hinterbliebenen vom 10. März
1919 zum 1. April 1920 oder einem früheren Zeit-
punkt einzuweilen in den Ruhestand versetzten Beamten.

§ 3. Das Witwen- und Wathengeld der Hinter-
bliebenen der in den Paragraphen 1 und 2 dieses Ge-
setzes genannten Beamten und der seit dem 1. April 1919
einschließlich vor dem 1. April 1920 verstorbene aktiven
Beamten ist für die Zeit vom 1. April 1920 an auf
den Betrag festzusetzen, der sich ergeben hätte, wenn
der Beamte in der zuletzt von ihm bekleideten Stelle
nach dem am 1. April 1920 geltenden oder mit Wirkung von
diesem Zeitpunkt an in Kraft tretenden Vorschriften
befoltet und in den Ruhestand versetzt worden wäre.

Waldenburger Zeitung

Nr. 105.

Donnerstag, den 6. Mai 1920

Beiblatt

Hilfe der Hausfrau!

Wer erwartet hatte, daß nach einer gewissen Zeit innerer Umstellung und auch wohl unter dem Druck der äußeren Verhältnisse die nach Kriegsschluß massenhaft aus der Industrie entlassenen Arbeiterinnen sich wieder dem Haushaltsdienst zuwenden würden, sieht sich sehr enttäuscht. Die Dienstbotennot ist, trotz der Verbesserungen materieller und sozialer Art, die der Umschwung den Haushaltstellerin zweifellos gebracht hat, nach wie vor in stärkster Weise fühlbar und mehr und mehr muß es sich die Hausfrau des Mittelstandes verjagen, mit häuslicher Hilfe zu rechnen. Die unsicheren politischen und Versorgungsverhältnisse in den Städten verhindern auch jeglichen ländlichen Zugang, ganz abgesehen davon, daß auch die Lohnhöhe und die sonstigen Ansprüche der Mütterchen die Hausfrauen auf den Weg der Selbsthilfe verweisen.

Aber damit allein ist das Problem nicht gelöst, denn auch ihre Kräfte und Leistungsfähigkeit haben Grenzen und diese werden nur zu schnell erreicht, körperlich und seelisch, wenn die Frau, Gattin, Mutter und ihr eigener Dienstbote sein soll.

Einen Weg der Hilfe für Hausfrauen zeigt Rosa v. Mangoldt, indem sie eine weitgehende Heranziehung technischer Hilfsmittel im Haushalt verlangt, um die Hausfrauen in der Arbeit zu entlasten.

„Die Frauenhand, die jetzt alle Arbeit vom Zimmerschneiden an bis zum Geschirrspülen und Belegschaften der Abfälle selbst besorgt, müßte durch Maschinenkraft so weit wie irgend möglich erleichtert werden. Es wäre doch denkbar, daß z. B. die Elektrizität in noch ungeahntem Maße für den Haushalt dienstbar gemacht werden könnte. So mit elektrischen Kochapparaten anstelle der Schmiede und Milche verursachenden Kohlenherbe. Elektrische Reinigungsapparate für die Zimmer, Staubsaugervorrichtungen könnten das tägliche Ausräumen bedeutend erleichtern. Geschirrabwaschapparate, kleine Maschinen zum Suppen der Gemüse, Kartoffelschälmashinen, kurz die verschiedensten hauswirtschaftlichen Apparate könnten einen großen Teil der täglichen Arbeitslast übernehmen. Central- oder Flächenheizung, mechanische Müllabfuhr usw. wären Vorderungen, die allen Bevölkerungsschichten dienen müßten. Bis jetzt sind diese Dinge für die Massen nicht erschwingbar. Kann es nicht anders werden? In Nordamerika ist man viel weiter damit, als bei uns. Die groben mechanischen Arbeiten sollen der Frau abgenommen werden, damit reifere Kräfte frei werden für die Arbeit auf sittlichem und geistigem Gebiete. Die Erzeugung arbeitsparender Verrichtungen in Haushalt und Wohnungen ist vielleicht auch nur eine Frage der Umstellung industrieller Tätigkeit. Eine Belebung des inneren Marktes, eine Nachfrage nach bisher wenig begehrten Artikeln würde eine Neuorientierung der Industrie auf die heimischen Bedürfnisse zur Folge haben. Die Umwandlung des Haushalts in einen sich aller Mittel der Technik bedienenden Betrieb müßte vor allem Sache der Frauen sein. Frauengenossenschaften müßten den Absatz und dadurch die Preise der Waren regeln. Die Genossenschaft könnte schließlich auch Waschanstalten, Speisen-Vorbereitungslädchen usw. unterhalten.“

Die Frauen müssen sich zur Hebung ihrer Not zusammenziehen. Hausfrauen, Fabrikanten und Techniker könnten in gemeinsamen Beratungen zuerst einmal die Bedürfnisse des Haushalts und die jetzigen technischen Möglichkeiten durcharbeiten. Durch Wort und Schrift müßte den Frauen der Genossenschaftsgedanke näher gebracht werden, damit, wenn die Technik sich zu regen beginnt, die Frauen zur Aufnahme technischer Neuerungen auch bereit sind.“

je nach ihrer Art, sowie nach Kunst oder Ungernst der Gegend, auch in kürzerer oder längerer Zeit beenden. Infolgedessen kommt es zwar stellenweise alle vier Jahre, anderwärts aber alle drei oder auch alle fünf Jahre zu den bekannten Maikäfermassen schwärmen, die für die Flugjahre gezeichnet sind. In Österreich und der Schweiz hat man, wie „St. Hubertus“ berichtet, durch umfangreiche Erhebungen, die immer durch rote Beteiligung weitester Kreise ermöglicht werden konnten, die Vorbedingungen, an welche die Verbreitung und das periodisch Massenauftreten der Maikäfer in den verschiedenen Gegenden gebunden sind, bereits sowohl ergründet, daß man dort die Verbreitung der Käfer und die in ihren Ausbreitungsgebieten jeweils zu erwartenden Massenschwärme gewissermaßen von der Karte ablese kann. Dabei wurde gefunden, daß das mehr oder weniger starke Auftreten der Käfer und Engerlinge in erster Linie durch klimatische Verhältnisse bedingt wird. Bei der großen Bedeutung, welche in vielen Gegenden Deutschlands den Maikäfern und ihren Engerlingen als organ Schädlingen der Land- und Forstwirtschaft zukommt, erscheint es dringend geboten, die Maikäferstage durch ähnliche Untersuchungen auch hier so weit zu klären, daß die Gesetzmäßigkeit der Wiederkehr der starken Maikäferplage für die einzelnen Gegenden festgestellt werden kann. Da als einzige wirksame Maßnahme zur Bekämpfung des Maikäfer- und Engerlingsplage lediglich das planmäßige Absammeln der Käfer in den Flugjahren in Betracht zu ziehen ist, kommt allen Feststellungen dieser Art die größte praktische Bedeutung zu. Die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem plant daher in dieser Richtung umfassende klimatische Erhebungen, für deren Durchführung sie jedoch der bereitwilligen Unterstützung weitester Kreise bedarf. Sie wendet sich an alle Naturfreunde mit der Bitte, ihr naturwissenschaftliches Interesse und ihr Beobachtungsbereich in den Dienst der Sache zu stellen und sich recht zahlreich an den auszuführenden Feststellungen zu beteiligen, damit möglichst schon in diesem Jahr ein lückenloses Bild über die zu klarenden Verhältnisse gewonnen wird. Dabei handelt es sich zunächst um die zuverlässige Beantwortung bestimmter Fragen, die auf besonderem Fragebogen zusammenge stellt sind. Diese werden in jeder gewünschten Anzahl kostenlos abgegeben. Die Rücksendung der Antworten, die bis Ende Juli dieses Jahres erbeten wird, kann als portofreie Dienstleistung erfolgen.

* Von heute ab Postortenerierung. Gestern nacht um 12 Uhr sind die neuen erhöhten Postgebühren im inneren deutschen Verkehr in Kraft getreten, die vor kurzem rechtsgeleglich festgelegt worden sind. Unter Berfall der ermäßigten Sätze für Ortsbriefe hat man jetzt für Postkarten 20 Pf., für Briefe bis zu 20 Gramm 40 Pf. und für solche über 20–250 Gramm 60 Pf. Porto zu entrichten. Wegen der übrigen neuen Postgebührensätze für Drucksachen, Warenproben, Paketen und Pakete, Postanweisungen, Wertbriefe usw. verweise ich auf unsere ausführliche Veröffentlichung in der Ausgabe vom Freitag den 30. April d. Jrs. (Nr. 101). Alle Postsendungen, mit Ausnahme der gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefe und Postkarten, unterliegen ortan dem Freimachungszwang.

* Im Walde nicht rauschen! Um alle Waldbesucher ergeht die dringende Bitte, zwecks Erhaltung des Forstbestandes im Walde nicht zu rauschen. Gerade in der wärmeren Jahreszeit kann ein achtlos weggeworfenes Streichholz leicht einen Brand entfachen und damit der Forstwirtschaft sowie der Allgemeinheit einen ganz empfindlichen Schaden zufügen.

* Schmuckes Bayergeld. Die Ein- und Zweimarkt-Darlehensscheine der Reichsschuldenverwaltung und die 10- und 50-Pfennig-Scheine der Stadt Waldenburg sind jetzt vielfach in einem Zustande im Umlauf, der jeder Beschreibung spottet. Bier- und sechsflache Binden sind durchaus keine Seltenheit, jodat gerade noch die Nummer des Scheines zu erkennen ist. Und dabei starten die Scheine vor Schmutz und sind Träger von unzähligen Batterien aller Art. Nicht nur im ästhetischen, sondern ganz besonders in gesundheitlichem Interesse ist es daher dringend geboten, derartige Schnitzobjekte so schnell als nur irgend möglich dem Verlehr zu entziehen und in neue Scheine umzutauschen. Alle Banken und anderen Institute und alle Geschäfte, welche großen Kassenanzug haben, sollten defekte und schmutzige Scheine aufzuhalten und der Reichsbank bzw. der Stadtbank zum Umtausch zu übertragen.

* Dittersbach. Die hiesige Ortsgruppe der demokratischen Partei veranstaltet morgen Freitagabend im Hotel „Zum Försterhause“ eine öffentliche Wählerversammlung, in welcher der techn. Eisenbahnschreiber Wagner aus Breslau einen Vortrag halten wird. (Näheres s. Inserat.)

Gottesberg. Abschiedsfeier. Gelegentlich des Ausscheidens des Bergwerksdirektor Karlit aus dem Vorstande der Schle. Kohlen- und Kokeswerke fand eine schlichte Abschiedsfeier im Direktionsbüro statt. Nachdem sich der Scheitende von den oberen Beamten verabschiedet hatte, wurde ihm von Mitgliedern des Gemeindevorstandes im Namen sämtlicher Angestellten und der Belegschaft eine Ehrenurkunde überreicht.

Mehr als 27 Jahre war Bergwerksdirektor Karlit bei den Schle. Kohlen- und Kokeswerken tätig, während der letzten 12 Jahre war er deren verdienstvoller Leiter.

Weißstein. Tödlicher Unfall. Auf dem Zugweg verunglückte zu Tode der Schlepper Beder aus Sandberg, indem er zwischen zwei Förderwagen geriet und so schwer verletzt wurde, daß er bald nach Einlieferung ins Knapschaftslazarett starb. Er war verheiratet und Vater von drei kleinen Kindern.

Weißstein. Quälerspeisung. Als schwer unterernährt wurden bei der Untersuchung für die Quälerspeisung 450 Kinder von insgesamt rund 1500 bezeichnet. Beider ist es nicht möglich, alle gleichzeitig zugelassen und reicht die zugewiesene Menge nur, um $\frac{2}{3}$ der Kinder zu speisen. Die Speisung, mit der am Mittwoch begonnen worden ist, wird deshalb eine periodische sein, sodaß alle Kinder in bestimmten Zeiträumen dran kommen. Für die Kinder der Muttergemeinde erfolgt die Speisung vormittags auf dem Hans-Heinrichshärt, woselbst die Grubenverwaltung ihre Kocheinrichtung zur Verfügung gestellt hat. Frauen der Frauenschutzzkommission haben die Zubereitung des Essens übernommen. In Neu Weißstein erfolgt die Ausgabe des Essens im Gasthaus „zum Fuchsberg“.

Ober Salzbrunn. Gemeindewerterstzung beschloß, zu dem Anteil der Gemeinde an der Zinnauspeisung einen Buschlag von 100 Prozent zu erheben. Abgelehnt wurde ein Antrag der Firma Herzberg, ihr die ihren Arbeitern gezahlten Generalstreigelder in Höhe von 2315 Mf. zurückzuverzetteln. Zugestimmt wurde dem Antrag der Stadt Waldenburg auf Erhöhung des Beitrages für die höheren Schulen mit der Maßgabe, daß die Gemeinde die Gelder von den Interessenten wieder einzieht. Auf Antrag soll wirtschaftlich Schwachen der Beitrag erlassen werden. Beschlossen wurde der Ankauf zweier Grundstücke in Sandberg. Für die geplante Siedlung wurde ein neues Projekt vorgelegt und genehmigt. Es sollen Häuser mit je zwei Wohnungen errichtet und mit dem Bauen bald begonnen werden. Den Angestellten wurde eine Erhöhung ihrer Bezüge um 100 Prozent bewilligt und beschlossen, den Gemeindearbeitern die Streitäge zu bezahlen. Neufestgesetzt wurden die Tagegelder und Reisekosten für Beamte. Diesen wurde auf die neue Bevölkerungsregelung ein Vorschub von je 1000 Mark bewilligt.

Z. Nieder Salzbrunn. Gemeindewerterstzung. Nachdem die Kreisleitung die Genehmigung zur Zusammenlegung der Gemeinden Nieder Salzbrunn und Sorgau erteilt hat, fand am Dienstag abend die erste gemeinsame Sitzung der beiden Gemeindewerterstzungen statt. Gemeindewersteher Schmidt teilte mit, daß die Bestätigung der Regierung zur Eingemeindung demnächst erfolgen wird. Infolge der Vereinigung der beiden Gemeinden, ist eine Neumarkierung der Gebäude, unter gleichzeitiger Einführung von Straßennamen erforderlich. Eine weitere Folge der Verschmelzung ist die Einführung der gleichen Steuerprozentsätze für Sorgau, wie sie in Nieder Salzbrunn bereits festgelegt sind. In die Schulkommission wurden gewählt: Gemeindewersteher Schmidt, Vorsitzender, Hülfschöffe Scharf, Stellvertreter, ferner Kaufmann Lapp, Osenbauer B. Wirscher, Reserve-Volomotivführer A. Thiel und Lehrer Hitler. Um die Schulverhältnisse besser zu gestalten, war eine Zusammenlegung der Schulen der beiden Gemeinden zu einem größeren Schulsystem geplant. Da die Angelegenheit eine weitere Ausarbeitung bedarf, wurde dieselbe vertagt. Nachträglich wurden die Kosten der Reparaturarbeiten in der evangel. Schule in Sorgau bewilligt. Der Gemeindewersteher teilte mit, daß die Bürgersteiglegung projektmäßig begonnen hat. Die Gesamtkosten der ca. 900 Meter langen Anlage belaufen sich auf etwa 140 000 Mark. Zur Deckung der Kosten soll eine Anleihe in Höhe von 100 000 Mf. aufgenommen werden. Infolge der örtlichen Verhältnisse entfallen auf die Gemeinde Liebichau 10 000 Mf., an Liegertbeiträgen werden 27 775 Mf. aufgebracht, die Kreisleitung übernimmt 2225 Mf. Es wurde beschlossen, die in Frage kommende Anleihe von 100 000 Mf. mit 5½ Prozent Verzinsung und 5 prozentiger Amortisation bei der Kreisbank in Waldenburg auszunehmen. Sodann erfolgte die Vorlegung der Gemeindererzung für 1918/19. Die Einnahmen betragen 198 871,41 Mf., während die Ausgaben sich auf 189 887,47 Mf. belaufen. Der Vermögensleiter berichtete über die segensreiche Einführung der Spende bedürftiger Kinder durch die Quälerspende, desgleichen über den erfolgten Anschluß an die Säuglingsfürsorgestelle in Ober Salzbrunn. Die Kosten in Höhe von 3000 Mf., welche der Gemeinde erwachsen, wurden bewilligt. Gemeindewersteher Heinlein wurde als Mitglied des Amtsausschusses gewählt.

Aus der Provinz.

Breslau. Die Verfolgung der Hochverräte. Der Untersuchungsrichter des Reichsgerichts in Leipzig hat nunmehr endlich gegen den Lüchtigen oder sich verborgen habenden Generalleutnant z. D. Grafen v. Schmettau aus Breslau einen Steckbrief wegen Hochverrats erlassen, begangen im März d. J., anlässlich des reaktionären Putschs. In dem Steckbrief wird folgende Personenbeschreibung des Geflüchteten gegeben: Alter: 58 Jahre, Größe: 1,90 bis 1,92 Meter, Gestalt: kräftig, Haar: graumeliert, Schnurrbart: voll, Gesicht: gerund, frischig. Stirn:

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 6. Mai 1920.

Wird 1920 ein Maikäferjahr?

Im Volksgläubigen werden die Schaltjahre noch allgemein als Maikäferjahr angesehen. Diese Annahme scheint auch in der Erwagung der eigenartigen Wiederkehr der Maikäfermassenjährige eine Stütze zu finden. Demgegenüber sei aber festgestellt, daß die Maikäfer in den meisten Teilen Deutschlands in Bezug auf ihre Flugzeiten durchaus nicht an die Schaltjahre gekommen sind, sondern ihre Entwicklung

im Auto sein. Der Sonatököpfi Loffew trug einen Haufen von Papieren mit sich. Er konnte seinem Freunde, Iwan von Stein, dem er auf der Marschloja begegnete, nur freundlich zunicken, aber nicht die Hand reichen. Beide mussten wiederholt vom Escalier herabsteigen und Front machen, um die vorbeigehenden hohen Beamten zu grüßen.

"Es steht schlimm mit uns, Wanja, und ich verstehe diesen Gelsad, Semipudow, wirklich nicht! Solch' eine Kaufmannsseele, zu sagen: ich gebe meine Tochter nur einem Deutschen oder einem General!" sagte Loffew und fügte hinzu: "Und dennoch bin ich überzeugt, es kommt alles im Leben, wie es einmal bestimmt ist. Liebt Annuschka mich, wie ich sie, dann wird sie mein, und wenn der Alte sich auf den Kopf stellt!"

"Und wie würdest Du sie ernähren?" fragte von Stein. "Ich dachte, Du als Deutscher, der in der Kaserne Tag und Nacht seinen Schiller liest und von Idealen getragen wird, kümmertest Dich gern nicht um solche Fragen!"

"Und wenn dem wirklich so wäre, der reiche Kaufmann und Herrscheramt Semipudow kümmert sich desto mehr darum! Es bleibt uns beiden nichts übrig, als unglücklich zu leben und abzuwarten!"

Ein kleiner, brauner Kümmer, in Lumpen gehüllt, ließ den beiden Freunden nach und bat: "Kommen Sie den schönen Herren doch zum Wahrsagen, hier ganz in der Nähe!"

"Das schäfe auch noch, die letzten paar Groschen für solch' einen Unfall herzugeben!" sagte Loffew, den Knaben fortjagend. Sein Freund bemerkte aber angeregt: "Komm doch, und las uns unser Heil versuchen!" "Nein", lachte die braunische Antwort, "dann kehre ich mich lieber, nach Hause zu kommen, damit Mutter Frühstückspirog nicht kalt werde. Du Wanja, lasst Dich aber nicht davon abhalten, Dein Glück zu versuchen!" Er verabschiedete sich herzlich von seinem Freunde und bog um die Ecke.

"Kommen Sie, junger Herr, wir sind schon nicht vor unserem Tortegel!" sagte zudringlich der kleine Bettler, und fast mechanisch folgte ihm der Offizier mit ernstem, verlorinem Blick. Bald befand er sich in einem hässlichen, düsteren Stuben, wo eine alte Zigeunerin auf ihn zusam, das elende Volksgesicht mit ihren Fingern zum Aufklackern brachte und, den Freunden von oben bis unten prüfend, heiter bemerkte: "Dem schönen Herrn lächelt eine feine Zukunft!"

Diese Verheißung machte auf Wanja gar keinen Eindruck. Er schaute vielmehr, zog die Augenbrauen zusammen und senkte traurig seine hellblauen Augen.

Im Begriff, der Zigeunerin seine buchstäblich Silbermünzen einzuhändigen, sprach er: "Danke für Deinen guten Willen!" — Sie fasste ihn aber bei der Hand, prüfte genau die Linien derselben und sagte bedeutungsvoll:

"Die Hand ist schön rein und mit guten Windungen auf der inneren Fläche versehen, aber Karten müssen wir doch noch legen!"

Wanja schämte sich beinahe, blieb aber dennoch stehen, um den Erfolg des Kartenspiels abzuwarten. Die Alte mischte geschäftig die abgegriffenen Karten, legte sie zweimal um, prüfte genau ihre Zusammenstellung und murmelte vor sich hin: "Da ist immer noch ein Bah, der störend einsitzt, aber tut nichts... Halt, der Kreisslößig nähert sich Dir schon von selbst. Hurra, er hilft Dir und Du bist kein Heraus!"

Heute war der Offizier nicht mehr zurückzuhalten. Er gab der Alten ihren Lohn und ging hinaus. Der Schnee war inzwischen dichter geworden und fiel in reichen, großen Flocken herunter, die vom Winde bewegt, einen lieblichen Tanz auszuführen schienen.

Von der Marschloja kam dem Offizier eine statliche Militärfigur entgegen, das Gesicht so tief in den hohen Pelzkringen gedrückt, daß Wanja nur den Uniformkragen sehen konnte, der seltsam Träger als General zu verraten schien.

"Sicher ein General, ich muß jedensfalls so salutieren!" sagte sich Wanja, stellte sich demgemäß auf und wartete das Herannahen der Gestalt ab.

"Guten Morgen, Herr Offizier!" rief jener ihm unterm zu, militärisch den Gruss erwidern. Wanja war starr, instinktiv beinahe erwiderte er feierlich: "Guten Morgen, Majestät!" Beim Grinsen hatte der Pelzkring des Militärs sich umgelegt und die bekannten Züge, die funkelnden Augen, die starken Lippen des Barons Paul Petrowitsch wurden sichtbar. Er war offenbar in guter Laune und kam von der bestiedigend verlaufenen Parade. Er wollte die Verlegenheit des jungen Offiziers mildern und fragte gütig:

"Welchen Rang hat wohl der Herr Offizier? Auf der Wache erhebt sich ja ordentlich eine Generalsfeier!" Wanja dachte, der Kaiser möchte einen Scherz über seine tiefe verschleierte Fröhlichkeit erwiderte beschließen:

"Eine Auszeichnung von Gottes Gnaden!"

Der Kaiser lächelte und sagte: "Ich handle nie gegen Gott. Darum gratuliere ich zum Brigadegeneral!" Er nickte ununterbrochen dem jungen Manne zu, der, wie versteinert vor Überraschung stand blieb.

Semipudow hatte am Sonntag vorzüglich und sorgfältig gegessen, daß die Leute in der Dienststube von den verzeihlichen "drei Hammeln" sprachen. Nach dieser Leistung mußte er sich naturnäher ausruhen, ganz abgesehen davon, daß die Speisen auch gehörig mit Rotwein heruntergespült wurden. Seine einzige und ungemein reizvolle Tochter Annuschka saß mit der alten Tante gegen Abend am Tisch und richtete ihr lächelnd her. Es ahnte ihr, daß Besuch kommen würde. Der Vater erwartete nach ausgiebigem, gesundem Schlafe, wiegte sogleich den Kopf, als er sein niedlich gepunktetes und gepudertes, schwanzfüßiges Läufchen betrachtete und ließ sich dann den Tee eingießen. Nicht lange darauf erschien Loffew, glatt rasiert, im neuen Rock mit Messingknöpfen, neuen Soldatenstrümpfen und Lackschuhen. Er war enttäuscht, daß Annuschka ihm so wenig Aufmerksamkeit schenkte und beobachtete ganz genau, daß sie erregt zusammenfuhr, als Schritte von Sporenstiefeln auf dem Vorplatz vernahmbar wurden. Verblüfft und bold erwiderte schaute sie Iwan von Stein an, als er in der Offiziersuniform eintrat. Semipudow erhob sich überrascht von seinem Sessel und wagte kein Wort zu sagen.

Der neue General wandte sich direkt an den Hauptmann und sprach:

"Fehlt haben Sie Ihr Wort zu halten. Gestern ernannte Seine Majestät mich zum General. Nun mehr habe ich Anspruch auf die Hand von Annuschka!"

Müdig ging sie an den Vater heran und sagte: "Das ist mein Auserwählter und einen anderen hätte ich auf keinen Fall!"

"Mich, Wanja, wähltst Du wohl zum Hochzeitsmarschall" läßt sie Loffew und zog sich traurig zurück. Semipudow antwortete tief, wischte sich mit dem roten Seidentuch die Stirn und sprach feierlich:

"Ich habe ja nun nichts mehr zu sagen, so segne Goch denn Gott, meine Kinder. An einem rechtlich ausgestatteten Hochzeitsmahl soll es nicht fehlen, daß least meine Sorge sein!"

(Deutsch von Marie Weismuth.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburg Zeitung“.

Nr. 105.

Waldenburg, den 6. Mai 1920.

Vd. XXXVII.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land.

Roman von M. Aueschle-Schönau.
Nachdruck verboten.

(1. Fortsetzung.)

Für das Schlafzimmer war ein wahres Haus von Bett mit schwelenden Polstern und den allerneuesten und kostspieligsten Errungenschaften der Kultur zur Erzielung eines guten Schlafes angelommen und die Fenster musten mit gänzlich schildernden Friesvorhängen, die Türen schallischer verkleidet werden. Für den Wasch- und Ankleidezettel, sowie das Badezimmer ließen so kostbare Geräte ein, als wären sie für die verwöhnteste Prinzessin bestimmt. Ein entzückender Teevagen auf Gummirädern, mit hauchgarem chinesischen Porzellan und wundervoll geschliffenem Kristall war für den zum Teeraum umgewandelten Vorbau bestimmt, während die Anrichte des Speisezimmers prachtvolles Meissner Porzellan und schwere Silbergeräte barg.

Renate kam aus dem Kopfschütteln nicht heraus. Dieser übertriebene, fast weichliche Aufwand der ganzen Einrichtung behagte ihr gar nicht und er wollte ihr vor allem nicht für ihren ehemaligen Schülung passen. Sie fühlte ganz richtig heraus, daß er sich in einen Zustand der Verwöhnung hineingesteigert hatte, dem er noch gar nicht gewachsen war, weder körperlich noch seelisch. Daher wohl die Müdigkeit seiner Gesichtszüge und das netzöse Muskelpiel. Renate nahm sich fest vor, mit dem Rechte der alten Freundin ihm ganz gehörig den Star zu stechen und ihn auf das Ungesunde einer solchen Umgebung aufmerksam zu machen, auf die Gefahr hin, daß er sie dann nied. Und wenn er gedacht hatte, daß sie nun hier in diesen üppigen Räumen die Wirtin machen und ihm, wenn er sich langweilte, die Zeit vertreiben würde — nun, dann sollte er seinen Zertrüm sehr bald erkennen lernen. Sie hatte, teils aus alter Freundschaft für ihn, teils aus Gefälligkeit für den Besitzer des Hauses, den Baron von Saldau, dem sie zum Dank verpflichtet war, die Einrichtung der Wohnung geleitet, wobei Josef, der Diener Franks, sie unterstützte hatte. Aber nun war auch Schlüsselwunsche Frank Wingolf ihre Gesellschaft, dann möchte er sich hinüber in ihr bescheidenes Heim begreifen und dort allmählich wieder lernen, was wahre Gemütllichkeit sei. — Einen Blick noch warf Renate Schellander auf die zahlreichen Bilder, die in kostbaren Einzel- und Sammelrahmen die Platte des großen Diplomaten-

schreibstisches bedekten und heute früh erst von Josef aufgestellt worden waren. Sie wunderte sich, daß außer den Bildern einiger berühmter Kolleginnen und der mit einer goldenen Krone verzierten großen Photographie einer fiktiven Frau keine Damenbildnisse zu finden waren. Wußte sie doch, daß Frank Wingolf von der Damenwelt ganz außerordentlich umschwärm wurde und umworben wurde. Die meisten Bilder stellten junge Herren, teils in Uniform, teils im Frack mit Ordensabzeichen, teils aber auch in Theaterkostümen dar. In einem Sammelrahmen an der Wand waren Kostümbilder von Frank Wingolf in seinen hervorragendsten Rollen geordnet. Diese fesselten Renate besonders und sie betrachtete sie eingehender. Welchen Riesensprung hatte der Künstler vom jugendlichen Helden zum ersten Charakterdarsteller gemacht! Wie reif und überlegen blickte er sie hier als Wallenstein, als König Philipp, dort als Methisto, Zar Peter und Lear an. Und überall das leuchtende, große Auge mit dem allgewaltigen Herrscherblick! Wie war es nur möglich gewesen, sich in so wenigen Jahren aus dem Rhöbus Apollo, wie man ihn in B. und auch in M. bewundernd genannt, in den gewaltigen Jupiter des Kapitols zu verwandeln!

Wie gebannt hingen Renates Blicke an den edelschönen, männlichen Zügen des Freundes, dessen scharf geschnittener Kinnkopf hier im Bild noch nicht das leise Alter, die seltame Müdigkeit widerspiegeln, die ihr neulich gleich so aufsaßen waren und die für seine Jahre noch nicht packten. Mit einem leichten Seufzer trat sie zurück und schaute sich nach einem Blumenglas um, in das sie den Stark selber Parfum ordnen wollte, mit dem sie ihn zum Willkommen zu erfreuen gedachte. Im Speisezimmer fand sie endlich ein hohes Kristallglas. Es wollte ihr mir an kostbar für die anspruchslosen Blüten erscheinen.

Renate stellte den Strauß auf den Schreibtisch, überzeugte sich noch, daß der Antikritofen in der Diele eine angenehme milde Wärme spendete, und wollte eben das Haus verlassen, als ein Kraftwagen vorfuhr, der den Eindruck hervorrief, als komme er von einem Blumenfest. Er war ganz angefüllt mit prachtvollen blühenden Topfgewächsen, Blumenkörben u. Sträußen. Josef sprang aus dem Gefährt und ließ die lustigen Florakinder von dem mitgekommenen Gärtnerbüschchen ins Haus tragen und bat Renate, ihm doch bei Unterbringung des reichen Blumensegens behilflich zu sein. Hierbei er-

klärte er mit sichtlichem Stolze, daß das alles Blumenspenden von Verehrern seines Herrn seien, die man in die Stadtwohnung geschickt habe, weil Herr Wingolf seine „Ausruhe“ hier draußen geheim zu halten wünsche, um ganz ungöttert studieren zu können. Der blaßblaue Fliederbaum mit den schwärzenden Dolden war von Ihrer Hoheit der Prinzessin Ottotar, ein kostbarer Orchideen-Strauß vom Grafen X-X und so ging es fort mit hohltönenden Namen. Das waren freilich andere Willkommensträume als ihr schlichter Narzissenstrauß. Renate fühlte sich versucht, ihn fortzunehmen. Er stach so jämmerlich ab von den anderen kostbaren Strauß'en. Als sich für einen wundervollen Strauß' Marschall-Niel-Rosen kein passendes Glas finden wollte, nahm Renate kurz entschlossen die Narzissen aus dem Kristallfelsche und stellte die Rosen dafür ein. Dann verließ sie mit den Narzissen das Haus, ordnete sie drinnen in ihrem Wohnzimmer von neuem in einen einfachen, tiefblauen Tonkrug und trug sie dann wieder hinüber in das Haus, stellte sie aber nur bescheiden auf ein Eckstöckchen am Kamin. Dann pfiff sie ihrem Hund, einem prächtigen Dobermann-Hüden, sekte den grünen Filzhut auf, ergriff den Spazierstock und schritt rüstig den Berg hinauf, um im Walde zu verschwinden.

Als sie nach zwei Stunden zurückkehrte, waren sämtliche Räume des ersten Stockwerkes in dem Landhause trok der kaum eingebrochenen Dämmerung schon strahlend erleuchtet und bekundeten, daß der neue Bewohner seinen Einzug gehalten habe.

In ihrem Häuschen angelangt, machte Renate Schellander vorläufig noch kein Licht an, sondern starrte lange vom Fenster ihrer kleinen Küche aus zu dem festlich erleuchteten Hause hinüber. Ein Gefühl der Wehmuth beschlich sie, als sie der Wandelbarkeit der Menschenschicksale gedachte. Noch vor sieben bis acht Jahren war Frank Wingolf ein völlig unbekannter Provinzname gewesen und hatte sich glücklich geschäftigt, in dem kleinen Vorstadthause in B... bei ihr und ihrem Manne verkehren und am bescheidenen Abendbrot teilnehmen zu dürfen, und heute, und jetzt — war er eine Bühnengroße ersten Ranges geworden, trat wie ein Fürst auf, während sie verarmt und verlassen am Küchenfenster ihres Gartenhäuschen lehnte und sich wie erdrückt von seiner Nähe fühlte. Wäre sie nicht eine so aufgeklärte Natur gewesen, würde sie dieser Wechsel vielleicht mit Neid oder Bitterkeit erfüllt haben. So aber fühlte sie nichts dergleichen, sondern nur eine groß, große Traurigkeit, von der sie nicht einmal zu sagen gewußt hätte, ob sie ihr selbst oder dem so rasch zur Größe gelangten Freunde gälte.

Als sie endlich in ihrem gemütlichen Wohnzimmer, das ihr zugleich als Arbeitszimmer diente, die rotumschleierte Hängelampe entzündete, da stand sie wie befreit auf und unwillkürlich kam ihr der Gedanke, ob wohl Frank Wingolf dulben inmitten seiner kostbaren Einrichtung sich auch so behaglich und zufrieden fühlen möge wie sie hier in dem engen Heim.

Wie eine Antwort auf ihre Frage erschien ihr ein Klopfen an ihrer Haustür und die Bestellung Josefs, ob die gnädige Frau Herrn Wingolf nicht die Freude machen wollte, mit ihm zu Abend zu speisen.

Freundlich, aber bestimmt lehnte sie die Einladung ab, weil sie mit bestigen Kopfschmerzen vom Spaziergang heimgekehrt und sich bald zur Ruhe brgeben wolle. Und weder das eine, noch das andere war eine letzte Ausflucht, wenn auch noch anderes sie zur Abreise bewog.

Im Wohnzimmer, vor ihres Mannes Schreibtisch, blieb sie stehen und sah mit bebenden Nasenflügeln und wogender Brust auf ein Bild, das den jungen großen Max als blutjungen Anfänger in der Rolle des Kükchenjungen Leon in Grillparzers „Wch der... der lügt“, zeigte, mit weichen, fast noch kindlichen Zügen, über doch schon dem Adlerbiß im großaufgeschlagenen Auge.

„Nein, Frank Wingolf, so nicht, sogar gewiß nicht wollea wir aus auseinander stel'ni“

Und dann wanderte ihr Blick zur lebensgroßen Freidezeichnung ihres Mannes, die über dem Schreibtische hing, und sie nickte dem bartigen Männerkopfe mit der hohen Denkerstirne unter bereit stark gelichtetem Haupthaar und den frei und gütig blickenden Augen zu: „Gelt, Alterchen, so ist's auch in Deinem Sime!“

Am nächsten Tage gegen Mittag erschien Frank Wingolf auf dem Kiesplatz vor dem Gartenhause und schaute zum Kleichenfenster herein. Renate Schellander war gerade mit der Bereitung ihres einfachen Mittagsmähles beschäftigt und trocknete schnell die vom Kartoffelschälen nassen Hände ab, ehe sie die dargebotene Hand des Freunden ergriff.

„Darf ich eintreten, so wie ich hier bin oder verlangt die gestrengste Gnädige, daß ich mich erst in den Besuchsrücke herein?“ fragte er launig und deutete auf seinen Hausrück aus brauem Samt.

„Ausnahmsweise soll Ihnen der Besuchsrück geschenkt sein“, erwiderte Renate, auf seinen lustigen Ton eingehend.

Da wurde er plötzlich ernst und blieb auf der Schwelle der Haustür stehen. „Wissen Sie, daß Sie dieser Wechsel vielleicht mit Neid oder Bitterkeit erfüllt haben. So aber fühlte sie nichts dergleichen, sondern nur eine groß, große Traurigkeit, von der sie nicht einmal zu sagen gewußt hätte, ob sie ihr selbst oder dem so rasch zur Größe gelangten Freunde gälte.“

„Das scheint schnell bei Ihnen zu gehen, lieber Wingolf. Es fragt sich nur, ob Sie berechtigt waren, sich deshalb gekränkt zu fühlen.“

„Frau Renate, taten Sie's, weil ich noch keinen Besuch bei Ihnen gemacht hatte? Geben Sie jetzt so viel auf Außenlichkeiten? Ich muß das wissen,

ehe ich eintrete. Wenn ja, erscheine ich im Freck und weißer Birde, oder — gar nicht.“

„Das wäre ein Verstoß gegen den guten Ton, das andere eine Unart gegen eine alte Freundin sein. Also lassen wir's lieber beim Samtrock. Sie sind mir dann auch menschlich näher, sodass mir das Abkanzeln leichter wird. Also nun herein, hoher Herr!“

„Beißt der Kötter?“ erkundigte sich Frank Wingolf misstrauisch, als Teck ihn knurrend und zähnefletschend stellte.

„Mein Teck ist kein Kötter, sondern ein Rassehund edelster Abstammung. Ich rate Ihnen sehr, sich auf freundschaftlichen Fuß mit ihm zu stellen, wenn Ihnen an meiner Freundschaft gelegen ist.“

„Wie der Herr, so's Gescherr! Warum denn gleich so scharf, Verehrteste? Also: schöner, bester, edelster Teck — verrückter Name übrigens — nun lasst mich mal vorüber, ohne den Stoff meines Weinleides einer zu gründlichen Untersuchung zu unterziehen.“

„Ruhig, Teck! Gut Freund!“ beschwichtigte Renate den noch immer knurrenden Hund und betrat mit dem Besucher das Wohnzimmer.

„Ah, wie traut, wie gemütlich!“ stieß Frank Wingolf erfreut aus. „Ganz wie in B. das Herrenzimmer! Wie mich das alles anheimelt! Hier Richards Schreibtisch, schräg in der Fensterecke, wie er es liebte. Und da das Faulbett mit den Kamelstaschenkissen, die damals meinen glühendsten Reid erweckten. Und dort der alte, liebe Schaukelstuhl, der „Gedankenverlierer“, wie Richard ihn immer nannte. Und die vielen schönen Blumen überall, Ihre Pflegeländer, ohne die Sie niemals sein können, Frau Renate! Selbst die uralt Standuhr mit der Brummbaßstimme fehlt nicht. Nur Richards Rauchtisch hat dem Nählistchen Platz machen müssen.“

Herrgott, wie es mir in den Fingern zukt, in dem Arbeitsstöckchen dort wieder einmal die Garnknäuel in Unordnung zu bringen und mich von ihren schlanken Händen dafür strafen zu lassen. Frau Renate, nun geben Sie mir noch einmal die Hand, aber in alter lieber Weise. Hier unter Richards Augen lassen Sie uns das alte, schöne Freundschaftsband neu knüpfen, das ich in so unverantwortlicher Weise vernachlässigt habe. Können, wollen Sie mir verzeihen, daß ich elender Selbstsüchtler nur mich und meine Laufbahn im Kopfe gehabt und mich um Ihr Schicksal nicht bekümmert habe? Aber das soll jetzt anders werden, ich verspreche es Ihnen. Ich weiß genau, was ich Ihnen und dem da“ — er deutete auf das lebensgroße Bild über dem Schreibtisch — „schuldig bin, und will's nie wieder vergessen. Was kann ich für Sie tun, teuerste Frau? Versügen Sie in jeder Weise über mich!“

Renate hatte ihm gerührt zugehört. Jetzt drückte Sie ihm herzlich beide Hände.

„Wenn's einmal nötig sein sollte, lieber Wingolf, gewiß! Aber es ist nicht nötig. Ich habe, was ich brauche. Aber Ihre Gesinnung eht Sie und

beweist mir, daß Ihr gutes Herz durch den Höhenflug Ihres Talents nicht gelitten hat. Und das freut mich aufrichtig. Aber nun nehmen Sie endlich Platz.“

„Nein, Frau Renate, so lasse ich mich nicht abweisen. Ihren Stolz in Ehren. Aber ich kann nicht tatenlos mit ansehen, wie Sie sich hier anscheinend schinden und quälen ums tägliche Brot, während ich — — —“

„Herr Wingolf, wenn Ihnen wirklich etwas daran liegt, die alten Freundschaftsbande zu erneuern, so achten Sie meinen Standpunkt und berühren Sie nie wieder diesen Punkt“, erklärte Renate sehr bestimmt und sah ihn mit stolz erhobenem Kopfe und blitzenden Augen an. „Lassen Sie sich daran geüben, wenn ich Ihnen sage, daß Sie, und nur Sie es sein würden, an den ich mich wendete, wenn ich einmal Rat oder Hilfe brauchte. Zu bedauern, daß ich mir mein Brot verdienen muß, brauchen Sie mich nicht, denn ich gehöre zu den Naturen, die die Arbeit um ihrer selbst willen lieben und sie nicht als Plage, sondern als ein Göttergeschenk ausehnen. Ich bin stolz darauf, meines guten Mannes Erziehung zur Selbstständigkeit durch den Schriftstellerberuf Eure zu machen. Er hat es wohl immer geahnt, daß er einmal irch hinweg müsse und mich deshalb beizeiten in die Schule genommen. Nach seinem Tode behielt mich der Verlag des B... er Amtsblattes als Hilfschriftleiterin, aber nachdem ich meine Ursula von mir geben mußte, wurde es mir in B... zu trostlos einsam, und ich zog nach der Hauptstadt, um für den Stamm von auswärtigen Tageszeitungen, die Richard und ich mit Berichterstattungen bedient hatten, nun solche aus der Hauptstadt zu liefern. So habe ich ein ganz hübsches und lohnendes Arbeitsfeld. Außerdem schreibe ich noch für eine Anzahl Frauenzeitungen.“

Frank Wingolf war während des Berichts, dem er ausmerksam gelauert hatte, im Zimmer auf und ab geschritten. Jetzt blieb er vor ihr, die auf dem Schreibtischplatte Platz genommen hatte, stehen und fragte: „Und weshalb zogen Sie sich hier in diese Einsamkeit zurück?“

„Weil ich in den Stadtmauern nicht zu atmen, in dem Großstadtgetüse nicht zu arbeiten vermochte. Sie kennen ja meine Vorliebe für das Landleben, das Umherstreifen in den Wäldern noch von B. aus. Auch dort wohnten wir schon, wie Sie oft schaften, am Ende der Welt.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein General von Gottes Gnaden.

Historische Erzählung von B. Sadowsky.

Am einen weißen, eben herausdämmernden Morgen schritten über Neuvi zwei junge Leute, einer in Uniform, der andere in Zivil. Sie kamen bereits vom Senat. Auf Befehl des Kaisers Paul mussten bezüglich nicht nur die kleinen Senatsbeamten, sondern auch die Herren Senatoren mit Siernen und Bändern schon um 5 Uhr beim Wahlrecht

Ausgenommen hieron sind die Hinterbliebenen der im Paragraphen 1 Satz 2 genannten Beamten.

§ 4. Einen Zuschuß zu ihren Versorgungsbezügen erhalten für die Zeit nach dem 1. April 1920: 1. die zu einem früheren Zeitpunkt als dem 1. April 1919 in den Ruhestand versetzten Beamten; 2. die vor der Umgestaltung des Staatswesens elastweisen in den Ruhestand versetzten Beamten einschließlich derjenigen unter ihnen, die nach diesem Zeitpunkt endgültig in den Ruhestand versetzt sind; 3. die auf Grund des Paragraphen 13 der im Paragraphen 1 genannten Verordnung zum 1. April 1920 oder einem früheren Zeitpunkt in den Ruhestand versetzten Beamten; 4. die Witwen und Waisen der unter Ziffer 1 bis 3 genannten Beamten, der vor dem 1. April 1920 verstorbenen Beamten und der vor dem 1. April 1920 verstorbene plötzlichen Universitätslehrer. — Der Zuschuß beträgt die Hälfte des Unterschieds zwischen dem den Beteiligten bisher gesetzlich zustehenden Ruhegehalt, Wartegeld oder Witwen- und Waisengeld und demjenigen Ruhegehalt, Wartegeld oder Witwen- und Waisengeld ausschließlich Ausgleichszuschlag (§ 19 des Beamtdienstleistungsgesetzes), das sich ergeben hätte, wenn der Beamte in der zuletzt von ihm bekleideten Stelle nach den am 1. April 1920 geltenden oder mit Wirkung von diesem Zeitpunkt in Kraft tretenden Vorschriften bekleidet und in den Ruhestand versetzt worden wäre.

§ 5. Der im Beamtdienstleistungsgesetz vorgesehene Zuschlag tritt in gleicher Weise zu den auf Grund dieses Gesetzes gewährten Ruhegehaltern, Wartegeldern und Witwengeldern hinzu. Maßgebend ist für die Berechnung des Zuschlags dasjenige Dienstleistungsgesetz, das sich ergeben hätte, wenn der Beamte in der zuletzt von ihm bekleideten Stelle nach den am 1. April 1920 geltenden oder mit Wirkung von diesem Zeitpunkt in Kraft tretenden Vorschriften bekleidet worden wäre.

§ 6. Kinderbeihilfen an Altruhegehalts- und Altwartegeldempfänger und Althinterbliebene: Die in dem Beamtdienstleistungsgesetz vorgesehene Kinderbeihilfe wird für die Zeit vom 1. April 1920 an unter den dort angegebenen Voraussetzungen neben dem Wartegeld, dem Ruhegehalt und den Hinterbliebenenbezügen auch den in den §§ 1 bis 4 dieses Gesetzes bezeichneten Personen für jedes Kind, soweit es waisengeldberechtigt ist oder war, gewährt. Der im Beamtdienstleistungsgesetz vorgesehene Ausgleichszuschlag tritt mit dem gleichen jeweiligen Satz auch zu den Kinderbeihilfen hinzu.

§ 7. Anrechnung der nach Vereinigung in den Ruhestand geleisteten Heeres- oder Staatsdienstzeit: Beamten, die nach ihrer Versetzung in den Ruhestand in

der Zeit vom 1. August 1914 bis 31. Dezember 1918 als Beamte im unmittelbaren Staatsdienst verwandt worden sind, ist der Zeitraum ihrer Verwendung zu ihrer ruhegehaltsgünstigen Dienstzeit hinzuzurechnen. Hat die Verwendung ununterbrochen mindestens 60 Tage gedauert, so wird die ruhegehaltsgünstige Dienstzeit auch dann um ein Jahr erhöht, wenn durch die Zeit der Verwendung ein weiteres Dienstjahr nicht vollendet ist. Das Ruhegehalt dieser Beamten sowie das Witwen- und Waisengehalt ihrer Hinterbliebenen ist mit Wirkung für die Zeit vom 1. April 1920 an neu festzusetzen, mit der Maßgabe, daß eine Steigerung über die bei 40 Jahren ruhegehaltsgünstiger Dienstzeit zu gewährenden Bezüge hinaus nicht stattfindet.

Bunte Chronik.

Ein Naturheilkundiger als Universitätsprofessor.

Auf den ersten der von der Preußischen Landesversammlung einstimmig geforderten Schlußsätze für biologische Medizin hat der preußische Kultusminister den Berliner praktischen Arzt Dr. med. Schönberger derselben. Professor Dr. Sch. war ursprünglich Rechtschulärer, widmete sich der sogenannten Naturheilkunde, studierte unterstützt von dem berühmten Großherzog von Baden, Medizin, und ist seit 1899 als Arzt tätig. Er gehört zu den Mitbegründern des Arztvereins für physikalisch-dramatische Therapie (Naturheilkunde), dessen zweiter Vorsteher er seit langen Jahren ist. Weiter treten ist Professor Sch. durch seine Schriften zur sozialen Hygiene und Erziehung, vor allem aber durch sein zweckändiges Werk Lebenskunst-Holzkunst, Werktücher, Ringe und für Schule und Kranke, wird durch seine unermüdliche Tätigkeit als Redakteur der Monatsschrift "Der Naturarzt", bekannt geworden.

Lezte Telegramme.

Die Dänen in Nordschleswig.

Berlin, 6. Mai. Wie der "Volks-Anzeiger" aus Flensburg meldet, ist die Besiegung der ersten Zone durch dänische Truppen erfolgt. 250 Infanteristen tragen in Tondern, zwei Kompanien mit Dampfer in Hadersleben, weitere Truppen mit einem Küstenpanzerschiff in Sonderburg ein. Neuerall fanden Empfangsfeuerkämpfe statt. Ein Königlicher Erlass an die Truppen fordert sie zu Höflichkeit und Lekt den Landesbewohnern gegenüber auf.

Eine interessante Berechnung.

Berlin, 6. Mai. Zu den neuen Forderungen der Ortskrankenkasse, die die Versicherungsbeiträge auf sieben Hundertstel des Grundlohns erhöht, berechnet der "Volks-Anzeiger", daß für die höchste jetzt einbezogene Einkommensklasse mit 15 000 Mark demgemäß 1050 Mark Beiträge zu zahlen wären, sicherlich also mehr, als die meisten Angestellten für ihre Krankheit aufzuwenden hatten. Dazu kommt bei 15 000 Mark Einkommen noch eine reguläre Reichseinkommensteuer von 2300 Mark.

Die Erbitterung der Deutschen in Oberschlesien.

Berlin, 6. Mai. Als Zeichen für die Erbitterung der Deutschen in Oberschlesien gegen die polnische Annexion und die französische Willkürherrschaft betrachtet der "Volks-Anzeiger" die Tatsache, daß in Tarnowitz trotz strömendem Regens eine über 10 000 Personen umfassende Demonstration durchgeführt wurde, die besonders den Übergriffen französischer Soldaten galt.

Weiter wird gemeldet, daß eine alliierte Sonderkommission unter Leitung des Generals Vollet auf Grund der deutschen Beschwerde nach Oberschlesien unterwegs ist.

Wettervorhersage für den 7. Mai:

Veränderliche Bewölkung, schwachwindig, wärmer.

Zuckooch Crème

die gute, hanverjüngende Zuckooch-Crème, neben Zuckooch-Elite-Crème das weitaus Beste für Gesicht und Hände!

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münn, für Nekrome und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Für das freundliche Gedenken beim Tode meines Mannes gestatte ich mir verbindlichsten Dank auszusprechen.

Frau Margarete Balzer,
zugleich im Namen meiner Kinder.

Offene Stellen

Jüngerer Bürolehrlinse,

der mit dem Wiedewesen einer Krankenkasse vertraut ist, wird möglichst bald eingestellt.

Allgemeine Ortskrankenkasse
für den Kreis Waldenburg i. Sch.,
Schaelstraße Nr. 16.

Jüngerer Kontorist

oder Fräulein,
mit einfacher Durchführung völlig vertraut, für ein heftiges Geschäft
für bald gesucht. Angebote unter
D. L. 50 an die Geschäftsstelle
dieser Zeitung erbeten.

Junges, anständiges Bedienungsmaiden für Vor- und Nachmittag zum 15. d. Mai. oder 1. Juni gesucht. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.
Bedienungsfräulein oder Mädchen
kommen sich bald melden
Bücherstraße 28, II.

Eine brauchbare

Bertha

zum sofortigen oder späteren Eintritt gesucht.

Betzhause Lauschke,
Freiburger Straße 26.

Zu verkaufen

schwarzer silberner Zigarettenetui
mit Goldausleisten, 450 Ml.,
gebr. Violine, 80 Ml., blaues
Jacke für 15-jährigen Knaben,
70 Ml. Zu besichtigen von 6 bis
8 Uhr abends.

Höller, Löperstraße 8.

Die besten

Kähmaschinen-

nadeln

für alle Maschinen passend

(auch für Singer)

sind echte

Leo Lammerk.

Nur allein zu haben bei

R. Matusche,

Löperstraße 7.

3 Damenstrohjüle,

neue Haspons, gut erh., preiswert
zu verkaufen

Auenstraße 1, I. Etage links.

ia gestr.

Plym.-Roks.-Hahn

19. D. mit C. R. Stamm-Tempel,
preiswert zu verkaufen

Friedländer Straße 8.

Luftschaukel oder Karussell,

komplett mit Wagen und Orgel, zu kaufen gesucht.
Kaue auch alles einzeln. Angebote mit Preis erbitten

Held, Breslau, Promnitzstraße 2.

20 000 Mark,

unbedenklicher, per 1. Juli oder
auch etwas früher zu vergeben.
Offeren unter O. P. in die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

Geschäfts-Empfehlung.

Allen meinen werten Kun-
den zur Nachricht, daß jetzt

die neuesten Musterarten

von Tapeten,

sowie auch das

bekannt gute Linoleum

wieder vorhanden sind und
bitte, von dieser Öffterie

gültig Gebrauch machen

zu wollen.

Karl Just,
Decorations-Maler,
Kolonie Sandberg,
Walbenburger Straße 88.

Mietgesuche

Waldenburger Großhandelsfirma sucht einige groß. Lagerräume

für sofort oder später zu mieten, eventl. wird
geeignetes Grundstück angekauft.

Angebote unter W. G. 200 an die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Uniontheater

Albertstraße.

Ab morgen Freitag
die allbekannte
Operette:

Die lustige Witwe!

im Film
in 5 Akten.

Amtliches

Beglreibung der Rentenquittungen für Empfänger von Invaliden-, Alters-, Witwen-, Waisen- u. Unfallrente.

Am 1. Juni 1920 hat die Beglreibung der Invaliden-, Alters-, Witwen-, Waisen- und Unfallrentenquittungen wieder zu erfolgen. Die Empfänger einer Rente vorbezeichneteter Art werden deshalb erzählt, die Quittungen für den Monat Juni 1920 sofort in der Geschäftsstelle des Versicherungsamts, Verwaltungsstelle 2, Gartstraße 3, 2. Stock, Zimmer 34, abzugeben, da sonst eine rechtzeitige Beglreibung der Quittungen nicht erfolgen kann.

Die im Stadtteil Altwaaser wohnhaften Rentenempfänger haben ihre Quittungen in Altwaaser auf der Polizeiwache sofort abzugeben und am 1. Juni 1920 im Amtsgebäude, Zimmer 1, wieder abzuholen.

Die Ausgabe der Rentenquittungen erfolgt an die Rentenempfänger mit den Anfangsbuchstaben A-K von 8-10 Uhr vormittags und mit den Anfangsbuchstaben L-Z von 10-12 Uhr vormittags.

Waldenburg, den 3. Mai 1920.

Die Polizei-Verwaltung.

Saatkartoffeln.

Für diejenigen Besteller, welche beim städtischen Gartenamt Saatkartoffeln bestellt haben und beim letzten Verkauf solche nicht erhalten haben, findet der Verkauf am

Freitag den 7. Mai 1920

von vormittags 7 Uhr auf dem Unteren Bahnhof, hier, statt Ausweis (Steuerkarte) ist mitzubringen.

Waldenburg, den 6. Mai 1920.

Städtisches Gartenamt.

Nachricht.

An der Gaserzeugungsanlage auf dem Juliuschacht der Fuchsgrube müssen z. Zt. umfangreiche Reparaturen ausgeführt werden, welche die Gasversorgung zeitweise beeinträchtigen. Da die Koksofenarbeiter die zur vollen Aufrechterhaltung der Gasversorgung notwendigen regelmäßigen Sonntagsarbeiten nicht mehr in genügendem Umfange verfahren, ist es nicht möglich, an den Sonntagen die Dosen voll zu beschicken. In Verbindung mit den Reparaturarbeiten äußert sich die Wirkung des beschränkten Sonntagsbetriebes an den ersten beiden Wochenenden durch starken Gasmangel, erhebliche Einschränkungen in der Gasabgabe sind deshalb besonders an diesen Tagen unvermeidlich.

Falls das Gas ausbleibt, oder der Druck des Gases in den Rohrleitungen stark zurückgeht, ist darauf zu achten, daß sämtliche Gasähnle geschlossen gehalten werden, bis wieder normaler Druck vom Gaswerk aus gegeben werden kann. Hierauf wird zur Vermeidung von Unglücksfällen besonders hingewiesen.

Waldenburg, den 5. Mai 1920.

Die Vertrauensmitträger des Reichs-Rohden-Kommissars:
Für den Gasversorgungsbezirk des Gaswerks Waldenburg
Rode.

Für den Bezirk der Gaszentrale Niederschlesien
Ferbers.

Gemeinde Ober Waldenburg.

Ausgabe von Brot-, Brotzusatz- und Fleischkarten.

Die Herren Hausbesitzer oder deren Stellvertreter werden erachtet, die neuen Brot-, Brotzusatz- und Fleischkarten am Sonnabend den 8. Mai 1920, und zwar:

für Chausseestraße von 11-11 $\frac{1}{4}$ Uhr vormittags,
Kirchstraße 11 $\frac{1}{4}$ -12 $\frac{1}{2}$ mittags

für Mittel-, Ritter- u. Albertstr. 12 $\frac{1}{2}$ -1 im hiesigen Lebensmittelamt abzuholen.

Ober Waldenburg, 5. 5. 20. Der Gemeindevorsteher.

Nieder Hermisdorf. Kohlrübenverkauf.

Freitag den 7. Mai 1920, früh von 8-10 Uhr, findet im Christ-Gut ein Verkauf von gelben Kohlrüben zum Preise von 22 M. je Kettner statt und sind vorher Bezugsscheine gegen Hinterlegung des Geldbetrages im Lebensmittelamt zu lösen.

Nieder Hermisdorf, 5. 5. 20. Der Gemeindevorsteher.

Nieder Hermisdorf.

Brot-, Brotzusatz- und Fleischkartenausgabe.

Die neuen Brot-, Brotzusatz- und Fleischkarten haben die Herren Hauswirte oder deren Stellvertreter Sonnabend den 8. Mai 1920, und zwar Oberdorf von 8-9 Uhr, Mitteldorf von 9-10 Uhr und Niederdorf von 10-12 Uhr, im hiesigen Lebensmittelamt abzuholen und die üblichen Angaben über die Zahl der Versorgungsberechtigten zu machen.

Für den Ortsteil Fehammer Grenze werden die Karten am selben Tage nachmittags 5 Uhr im Steiner'schen Gasthause ausgegeben.

Nieder Hermisdorf, 5. 5. 20. Der Gemeindevorsteher.

Reichendorf.

Betr. Auslegung der Wählerlisten zur Reichstagswahl.

Die Wählerlisten für hiesige drei Bezirke liegen in der Zeit vom 9. Mai e. bis einschließlich 16. Mai e. bei dem unterzeichneten Gemeindevorsteher, und zwar im Gemeindebüro, während den Dienststunden zu jedermanns Einsicht öffentlich aus.

Sofern Sonn- und Feiertage in die Auslegungsfrist fallen, bietet sich Gelegenheit, die Listen vormittags von 10-12 Uhr in öwiger Dienststunde einzusehen, woselbst auch etwaige Einsprüche gegen die Wählerliste schriftlich oder zu Protokoll angebracht werden können.

Reichendorf, 5. 5. 20.

Der Gemeindevorsteher.

Auslösen! Viel Geld Ausbewahren!

Sparen Sie, wenn Sie Ihre teuren Stiefelohlen durch unsere vorzüglichen Schuhenschoner schützen. Wir liefern davon zu 20 Stück, das Dutzend Karten 2,60 M. Schoner sind praktischer wie Socken und eignen sich ganz besonders für Holzschuhe und Pantoffeln. Decken Sie Ihren Bedarf bald, denn die Eisenpreise steigen täglich.

Außerdem offerieren wir Ia. Lederschnürriemen, das Paar zu 2,80 M., als ganz besonders preiswert. Versand frei Haus bei Voreinsendung des Beitrages, bei Nachnahme 1,20 M. extra für jede Sendung.

Springborn & Co., Breslau 1. Poststraße 77.

Deutsche demokratische Partei.

Freitag den 7. Mai 1920, abends 6 Uhr,
im Hotel „zum Försterhaus“, Dittersbach:

Öffentl. Wähler-Versammlung

Techn. Eisenb.-Sekretär Wagner, Breslau:

„Auf zum Kampf für die Demokratie.“

Alle Wähler und Wählerinnen sind eingeladen.

Humboldt-Verein für Bildungsstiftung,

Waldenburg i. Schl.

Der Humboldt-Verein Waldenburg hält am Freitag den 7. Mai d. J., abends 1/2 Uhr, auf der Schillerhöhe Waldenburg seinen

4. Schlesischen Abend

ab, wozu er seine Mitglieder, sowie Freunde der schlesischen Muse herzlich einlädt.

Zur Vortragung gelangen zum größten Teile Werke noch lebender schlesischer Dichter, sowie einige von seinem zweiten Vorfigenden, Herrn Döllig, selbstgedichtete und seinem Ehrenmitglied Herrn Heinze vertonte Gedichte und schlesische Lieder. Im übrigen verspricht das reichhaltige Programm einen genügenden Abend, dessen Besuch der Humboldt-Verein hierdurch empfiehlt.

Gasthof zur „Stadt Friedland“. Ausschank von Schultheiß-Bier.

Futterrüben

siegen zum Verkauf bei
Hermann Schnabel,
Zöpferstr. 22. Telefon 888.

Feinste

Bohnermasse

reine Del.-Wachsware
für Linoleum und
Paraffin.

A. Ernst,

Gerberstraße 3.



Veteranen- u. Kriegerverein

Nieder Hermisdorf.

Sonntag den 9. Mai 1920,
vormittags pünktlich 10 Uhr,
im Vereinslokal Gasthof Glückauf:

General-Appell

mit folgender Tagesordnung:

1. Jahres- und Kostenberichte.
2. Bericht des Rechnungsausschusses und Entlastung des Kassenführers.
3. Wahl einesstellvert. Vorstandes, Wahl d. Rechnungsausschusses, Wahl des Festausschusses, Wahl der Fahnenträger.
4. Bericht über die Vereins-Bezugsstätte.
5. Erhöhung der Vereinsbeiträge.
6. Anträge und Mitteilungen.
7. Einziehung der Beiträge für das I. u. II. Bieterjahr 1920. Die Herren Kameraden bitten wir um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

Der Vorstand.

Orient-Theater.

Ab Freitag und folgende Tage!
Erstaufführung f. Waldenburg u. Umgebung!
Film-Operette mit Gesang:

Wer nicht in der Jugend küßt!

Unter Mitwirkung von

5 erstklassig. Berliner Opern-Sängern u. -Sängerinnen.

Für Humor sorgen:

Henry Bender, Paul Westermeyer.

Ferner: Eine aufsehenerregende Neuheit!

Original-Aufnahme!

Stierkampf in Spanien!

Verstärktes Orchester! Erhöhte Preise!

Pierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gehirnglobulen“.